



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten

ein Beitrag zur Kultur- und Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts

Die Kirchen der oberdeutschen und der oberrheinischen Ordensprovinz

Braun, Joseph

1910

4. Die Heiligkreuzkirche zu Landsberg.

urn:nbn:de:hbz:466:1-32753

untere Abschragung einschleibt. Der Deckel ist mit kräftigen Voluten besetzt. Als Bekrönung schmückt ihn über hohem, gut gegliedertem Sockel eine Engelstatuette mit dem aufgeschlagenen Evangelium. Die Beichtstühle haben einen schönen, mit zierlichem Akanthus reich verzierten Aufsatz; im übrigen sind sie einfache Arbeiten¹.

Die Kottweiler Liebfrauenkirche, neben der Neuburger Kollegskirche der einzige dreischiffige Kirchenbau der oberdeutschen Ordensprovinz, ist zugleich die einzige Anlage dieser Art, welche von den oberdeutschen Jesuiten selbst geschaffen wurde. Denn die Kirche zu Neuburg wurde ihnen als nahezu vollendetes Werk übergeben. Daß man zu Kottweil Nebenschiffe eingezogenen Strebepfeilern mit abgeschlossenen Nischen vorzog, geschah wohl, um den nicht allzu bedeutenden Mittelraum vollständiger für Bänke ausnutzen zu können.

4. Die Heiligkreuzkirche zu Landsberg.

(Hierzu Bilder: Tafel 12, e; 13, a—b.)

Bei der von den Jesuiten 1580—1584 erbauten Heiligkreuzkirche zeigten sich, wie früher gesagt wurde², schon bald nach ihrer Vollendung bedenkliche Ausweichungen der Mauern, weshalb man gezwungen war, weiteren Schäden und einem zu befürchtenden Einsturz des Baues durch Verankerungen vorzubeugen. Dieselben erwiesen sich aber dann so solid, daß es nicht etwa die Bauauffälligkeit der Kirche war, was 1751 die Errichtung einer neuen veranlaßte, sondern das Bedürfnis nach einem größeren Gotteshaus und namentlich der veränderte Geschmack, der sich nicht länger mit dem alten schlichten Bau begnügen mochte.

Die Arbeiten begannen am Tage nach dem Feste des hl. Ignatius mit dem Abbruch der alten Kirche. Den Turm brachte man zum Einsturz, indem man an einer Seite seine Grundmauern zerstörte. Am 27. August fing man mit den Fundamenten des Neubaues an. Am 20. April 1752

¹ Das Mobiliar wurde in der Werkstätte des Kollegs angefertigt, und zwar unter Leitung der Brüder Michael Mayr und Philipp Eckhardt. Mayr wurde zu Neustadt am 5. Januar 1675 geboren, trat am 20. November 1703 in den Orden und starb am 8. Oktober 1744 zu Mindelheim. Der Nekrolog nennt ihn in arte scrinaria longe peritissimum. Eckhardt (Eckard) erblickte das Licht zu Neuburg a. d. D. am 16. Oktober 1690. In die Gesellschaft Jesu erhielt er 1722 Aufnahme; von hinnen schied er am 15. April 1765 zu Ebersberg.

² Vgl. oben S. 22. Handschriftliches zur Baugeschichte der Kirche bieten nur die Ordensarchive. Eine gute Beschreibung und Würdigung der Fresken bei D. Lochner v. Hüttenbach, Die Jesuitenkirche zu Dillingen 67.

wurde die Grundsteinlegung, die verschoben worden war, nachgeholt. 1752 wurden die Arbeiten mit einem solchen Eifer betrieben, daß am Ende des Jahres die ganze Kirche einschließlich der Sakristieanbauten bereits unter Dach und eingewölbt war. Nur die beiden Fassadentürme waren noch nicht ganz vollendet, doch fehlte ihnen nur das Dach. Es wurde ihnen 1753 aufgesetzt und damit der Bau im Rohen fertiggestellt.

Die Ausstattung der Kirche mit Fresken und Stuck erfolgte in den Jahren 1753 und 1754. Sie nahm im Chor ihren Anfang. Im Herbst stand derselbe schon in vollem Schmuck da, *ad moderni saeculi palatum*, wie der Chronist sagt. 1754 folgte das Langhaus. Der Stuck wurde, wie es scheint, von Wessobrunner Stukkateuren ausgeführt, die Fresken schuf Thomas Schäßler. Obwohl vielfach unwohl, beschleunigte der Meister seine Arbeiten dennoch so sehr, daß man bereits zu Beginn des Oktobers die Gerüste entfernen und die Vorbereitungen zur Einweihung der Kirche treffen konnte. Sie wurde am 10. November 1754 vollzogen.

Von dem Mobiliar waren damals schon fertig die Bänke, die zehn Beichtstühle und die Kanzel. Die sechs Seitenaltäre brachte das folgende Jahr (1755), der mächtige Hochaltar wurde 1756 errichtet. Die Kirche war in überraschend kurzer Zeit erbaut, mit prächtigem Dekor versehen und mit prunkvollem Mobiliar ausgestattet worden. Kaum fünfeinhalb Jahre waren dazu gebraucht worden.

Weiter der Bauarbeiten war Bruder Ignatius Merani; das Mobiliar entstand in der Werkstätte des Kollegs unter Leitung des Bruders Simon Burchard.

Merani wurde 1693 zu Prag geboren. Beim Eintritt in den Orden am 27. Oktober 1720 war er Bäcker. Nach Beendigung des Noviziats finden wir ihn rasch hintereinander zu München, zu Solothurn, zu Olenberg und zu Freiburg i. Br., wo er überall nur kurze Zeit, ein oder zwei Jahre, weilte. In den drei erstgenannten Kollegien war er den Jahreskatalogen nach mit gewöhnlichen Hausdiensten beschäftigt, zu Freiburg aber, wo er von 1725 bis 1727 weilte, war er mit der Aufsicht bei den Neubauten betraut, die man dort damals aufführte. Von 1730 bis 1736 treffen wir Bruder Merani zu Landsberg als Einkäufer, als Aufseher der Getreideböden usw., kurz wiederum in gewöhnlichen häuslichen Arbeiten. Die drei nächsten Jahre amtierte er als Bauinspektor beim neuen Kollegsbau zu Dillingen; 1740 und 1741 ist er wieder zu Landsberg, diesmal als fog. Manuduktor der Novizen, 1742 und 1743 erscheint er als Gehilfe des

Provinzials. Die Jahre 1744—1749 weilte er das zweite Mal zu Olenberg, jetzt als Stütze des dortigen Prokurators. 1750 nach Landsberg zurückgekehrt, beginnt er hier zunächst den Bau der neuen Kirche und nach deren Vollendung den teilweisen Umbau des Kollegs. Er starb daselbst am 13. Februar 1762. Merani war im Bauwesen sehr erfahren, obwohl nur Autodidakt. Er muß überhaupt ein sehr fähiger Mensch gewesen sein. Beherrschte er doch, wie der Nekrolog hervorhebt, außer Deutsch noch drei weitere Sprachen. Ob er je selbst Pläne angefertigt habe, läßt sich nicht sagen. Jedenfalls beschränkte sich seine Tätigkeit nicht lediglich auf die Führung der Bauarbeiten nach Maßgabe der von andern hergestellten Entwürfe, er muß vielmehr auch auf die Ausgestaltung der Pläne selbst von bestimmendem Einfluß gewesen sein; denn nur so versteht man die außerordentlichen Lobeserhebungen, welche der Nekrolog seiner Tätigkeit als Architekt angedeihen läßt. Was den Umfang derselben anlangt, so begnügt sich der Nekrolog leider auch in diesem Falle wieder mit der allgemeinen und darum ganz unbestimmten Bemerkung, Merani habe mehrere Kollegien und Kirchen der Ordensprovinz teils restauriert, teils geziemender ausgestattet, teils endlich von Grund auf neu aufgeführt, ohne näher anzugeben, bei welchen Kirchen Bruder Merani tätig war.

Bruder Simon Burchard erblickte zu Buchloe am 27. November 1722 das Licht der Welt. Am 25. Mai 1747 erhielt er die Aufnahme in das Noviziat. Er blieb auch nach Vollendung der beiden Probejahre zu Landsberg bis Ende 1761. Dann wurde er nach Konstanz geschickt, um dort die Kirche mit neuem Mobiliar zu versehen¹, von hier Ausgang 1764 nach Ingolstadt. Von 1767 an finden wir ihn zu Ebersberg, wo er am 16. Juli 1770 starb. Seine letzte Arbeit war ein reichgeschmückter Baldachin für eine Sebastianusstatue. Der Nekrolog nennt Burchard *insignis in sua arte magister*.

Die Landsberger Kollegskirche bietet im Grundriß und im Aufbau das allbekannte Schema: zunächst ein 5,75 m tiefes Vorjoch mit eingebauter doppelgeschossiger Empore, hier aber rechts und links von Türmen mit Treppenaufgängen flankiert; dann das 15 m breite, 23,25 m lange und ca 19,50 m hohe Schiff mit je drei 6,75 m breiten, 3 m tiefen Nischen zu beiden Seiten; endlich der 11,50 m breite, 18 m lange, dreijochige, mit halbrunder Apsis schließende Chor. Links neben dem Chor liegt die

¹ Vgl. oben S. 116.

Sakristei, darüber eine Ignatiuskapelle mit Oratorien in der Chorwand, welche nach dem Chor zu mit schönen, reich ornamentierten Vorbauten ausgestattet sind. An die Sakristei schließt sich, die Apsis umlagernd, ein zweigeschossiger Gang an, dessen mit Tonnengewölben versehenes Erdgeschloß zu Sakristeizwecken gebraucht wurde, während das zweite flach eingedekte Geschloß wiederum mit Oratoriennischen, die auf den Chor hinaus schauen, ausgestattet ist. Rechts neben dem Chor befindet sich ein eingeschossiger, gleichfalls mit Tonnen eingewölbter Anbau. Die Sakristei und der ihr gegenüberliegende Anbau stehen mit dem Chor durch je zwei Türen in Verbindung, von denen die eine im ersten, die andere im dritten Chorjoch liegt. Der Umgang um den Chor ist kein neues Motiv; denn er begegnete uns ja bereits zu München, Innsbruck und Landshut. Wie er aber zu Landshut eine Nachahmung der gleichen Einrichtung von St Michael zu München war, so ist er auch wohl zu Landsberg auf diese als Vorbild zurückzuführen.

Die Pilaster, welche den eingezogenen Strebepfeilern des Langhauses vorn und an den Seiten vorgestellt sind, haben ein korinthisierendes, mit Gitterwerk und Muschelschnörkel besetztes Kapital. Das über den Kapitalen verkröpfte Gebälk bricht, wie gewöhnlich, an der Umfassungsmauer ab. Die Tonnen des Mittelraumes und die Quertonnen, mit welchen die von den Pfeilern gebildeten Nischen eingewölbt sind, sitzen auf einer niedrigen, über dem Gebälk aufsteigenden Attika. Emporen fehlen an den Seiten des Langhauses. Ein gewisser Ersatz für solche sind die mit leicht vorgebauten Bogen versehenen Oratorien in den Nischen der linken Langseite. Dieselben liegen hart unterhalb der Fenster und sind von dem Korridor aus zugänglich, der sich in der Höhe des Obergeschosses der Sakristei an der linken Seite des Langhauses hinzieht und das ehemalige Kolleg mit den Emporen an der Fassadenseite der Kirche verbindet. Der Chor wiederholt die Vertikalgliederung des Langhauses, doch fehlen ihm natürlich eingezogene Streben. Auch mangelt über dem Gebälk der Pilaster der Attikaauflage, der die Tonnen des Langhauses stützt.

Deutlich verrät die Bildung der Fensteranlagen im Langhaus und im Chor die späte Entstehungszeit der Kirche. Es sind eigenartige Schöpfungen. Sie bestehen aus einem oblongen, in eine Art von Dreipaß übergehenden unteren Fenster und einem an eine Mondichel mit abgeschnittenen Ecken erinnernden oberen, das namentlich im Schiffe an den Seiten weit über das untere vortritt. Dort, wo die Fenster ganz oder teilweise durch Anbauten

verdeckt sind, wie an der linken Seite des Langhauses und des Chores, hat man, um die Illusion wirklicher Fenster hervorzurufen, Spiegelscheiben eingesetzt. An der Fassade fällt durch seine willkürlich geschweiften und gebrochenen Umrisse das über der Bekrönung des Portals angebrachte Fenster auf.

Das Tonnengewölbe des Schiffes und des Chores bietet nur wenig zu bemerken. Die Stiehkappen, welche von den Quertonnen der Nischen des Langhauses in dasselbe einspringen, sind schmal und steigen nur mäßig an. Steiler ist der Aufstieg der Stiehkappen, welche über den Fenstern des Chores angebracht sind. Ein Quergurt findet sich bloß zwischen dem Vorjoch und dem ersten Volljoch des Langhauses.

Sehr elegant ist die doppeltgeschossige Empore an der Fassadenwand. Die untere baut sich über drei auf schlanken jonischen Marmorsäulen ruhenden Korbogon auf und ist mit flachen Stuckgewölben unterfangen. Von den drei Abteilungen ihrer massiven Brüstung tritt die mittlere segmentförmig hervor, während sich die beiden seitlichen in flachem Bogen zurückziehen. Ungemein reizend ist das aus getriebenem Eisenblech gearbeitete Gitter der Brüstung. Die obere Empore, der Musikchor — die untere diente zum Aufenthalt der Kollegsangehörigen —, sitzt auf zwei korinthischen Säulen, über deren Kapital sich ein hohes, mit Muschelschnörkeln verziertes Gebälkstück erhebt. Sie zeigt an der Front die gleiche geschweifte Form wie die untere Empore, hat aber eine aus flachen Docken gebildete Balustrade. Der Raum unter dem ersten Emporengeschoß wird durch zwei Rundfenster und ein breites Korbogonfenster erhellt, welches letzteres das Bogenfeld des Portals einnimmt; die untere Empore durch das vorhin bereits erwähnte Fenster oberhalb des Portals und außerdem durch zwei rechteckige Fenster, die oben und unten mit flachbogigen Ausprägungen versehen sind; die obere Galerie endlich durch ein großes halbrundes Mittelfenster und durch zwei kleine seitliche von der Art der Seitenfenster über der ersten Empore. Die Emporenanlage erscheint fast zu zierlich und zu elegant im Vergleich mit den wuchtigen Pfeilern, zwischen die sie eingefügt ist.

Das Äußere der Kirche ist sehr nüchtern. Der Chor hat — ein Anachronismus für die bayerische Architektur in der Mitte des 18. Jahrhunderts — abgetreppte Streben. Die rechte Seite des Langhauses — die linke ist durch Anbauten verdeckt — ist mit schwachen, ausdruckslosen toskanischen Pilastern besetzt, von deren Gebälk wegen der oberen Fenster nur das Kranzgesims durchgeführt wurde. Die von zwei Türmen flankierte

Fassade wirkt zwar in ihrer Massigkeit und Breite imposant. Auch zeigt der Aufbau der Türme nicht ungefällige Verhältnisse. Im übrigen aber ist sie reich an Härten, Unebenheiten und Willkürlichkeiten und zu allem dem hinzu sehr matt und flau gegliedert. Wenn irgend etwas zu beweisen vermag, daß Bruder Merani nicht bloß den Bau im allgemeinen leitete, sondern auch die Entwürfe schuf oder doch wenigstens dieselben inspirierte, so ist es die geradezu dilettantenhafte Fassade.

Die beiden Fassadentürme sind dreigeschoßig. Das Untergeschoß reicht bis zum Kranzgesims des Daches, das Mittelgeschoß bis zum Beginn des Giebels der Mittelpartie, das dritte Geschoß bis etwa zur Spitze des Giebels. Unter- und Mittelgeschoß zeigen die gleiche Behandlung wie die rechte Langseite. Das Gesims, welches beide scheidet, ist die Fortsetzung des Kranzgesimses der Seiten. Das dritte Geschoß ist an den Ecken abgeschragt und statt mit Pilastern nur mit Eisenen besetzt. Das Kranzgesims bildet in der Mitte der Seiten halbkreisförmige Überhöhungen. Eine auffallende, an romanische Motive erinnernde Erscheinung sind die beiden Reihen rundbogiger Fenster, mit welchen alle Seiten des dritten Geschoßes belebt sind. Abgeschlossen werden die Türme durch ein vierseitiges, an den Kanten abgefastes Glockendach, aus dessen Scheitel ein von einem Kreuz bekröntes Zwiebeldach herauswächst.

Die Mittelpartie der Fassade ist in ihrem Unterbau durch Pilaster von der Art der Vorlagen der rechten Langseite und der Türme vertikal in drei Felder geschieden. Das mittlere enthält das Portal, dessen Umrahmung in Bezug auf die Formensprache zwar ausgesprochenen Kokokarakter hat, dessen Gesamtform aber wieder durchaus an romanische Weise erinnert; oberhalb des Portals befindet sich das willkürlich umrissene Fassadenfenster, welches die untere Empore erleuchtet. Die Seitenfelder weisen drei Fenster übereinander auf. Sonderbar wirkt, daß das Gesims, welches den Unterbau abschließt, sich über dem mittleren Feld nach unten schwingt und in der Mitte zu zwei gegeneinanderstoßenden Voluten auswächst. Giebelgeschoß und Giebel sind miteinander verschmolzen. Statt durch Pilaster werden sie durch bloße Eisenen in drei Abteilungen geschieden, die allesamt durch eine mit flacher Umrahmung versehene conchaartige Nische belebt sind, die mittlere durch eine größere, die seitlichen durch kleinere. Zur Aufnahme einer Statue war wohl nur die größere bestimmt. Ein Anachronismus und eine Reminiszenz an früheren Brauch ist es wiederum, wenn in der mittleren Abteilung die Eisenen oben durch einen gezackten

Bogenfries verbunden sind. Der oberhalb der seitlichen Abteilungen einwärts gekrümmte, über den Eisenen absehbende Giebel schließt in geschweiftem Bogen.

Die dekorative Ausstattung des Innern der Kirche und das Mobiliar ist glänzend, ja zu prunkvoll. Der Stuck steht ganz im Bann des ausgesprochensten Rokoko. Selbst bei den Kapitälern der Pilaster haben sich Muschelschnörkel eingebürgert. Die Formen des Stucks sind kräftig und energisch; hie und da, so namentlich an den Umrahmungen der Kartuschen, streifen sie sogar bedenklich ans Wilde. Dabei ist aller Stuck, Kapitälern wie Kartuschen, Rahmenwerk wie Fensterbekrönung, in Ockergelb unter ausgiebiger Verwendung von Gold bemalt, ein Umstand, der ihn noch weit schwerer und vordringlicher erscheinen läßt, als er ohnedies schon ist. Naturalistisches Rankenwerk, Festons und ähnliche dekorative Motive, die zu Dillingen so ausgiebig und so erfolgreich neben dem Muschelornament zur Anwendung gebracht wurden, kommen im Landsberger Stuck kaum vor. Engelnköpfchen und Engel wurden ganz ausgeschlossen. Der Stuck zu Dillingen und der nur zwei Jahre spätere zu Landsberg sind so verschieden voneinander, daß sie unmöglich von demselben Meister herrühren können. Die Quertonnen der Nischen des Schiffes sind zum Frommen der Dekoration, aber zum Schaden der architektonischen Wirkung ohne Quergurte geblieben.

Sehr hervorragend sind die Fresken der Kirche. Sie sind Thomas Schöfflers letztes Werk und zählen zu den bedeutendsten Schöpfungen des Meisters. Der Grundgedanke, welcher sie durchzieht, ist die Verehrung des heiligen Kreuzes, das ja den Titel der Kirche bildet. Über dem Chor prangt, die ganze Fläche des Chorgewölbes samt der Apsisconcha einnehmend, eine Darstellung des Kampfes an der Mulbischen Brücke, das noch ausgedehntere Gewölbe des Langhauses schildert die Kreuzerfindung, die Tonne des Vorjoches die Zurückbringung des heiligen Kreuzes durch Kaiser Heraklius. Zu diesen drei Hauptbildern kommen sechs kleinere in den Tonnengewölben der Langhausnischen. In der Marienkapelle ist Jesu Abschied von seiner heiligen Mutter dargestellt, wobei der Heiland auf einen in den Wolken schwebenden Kelch mit einem Kreuz zeigt; in der Josephskapelle der Tod des hl. Joseph, den sein göttlicher Pflegesohn auf ein von einem Engel gehaltenes Kreuz als die Hoffnung der Sterbenden hinweist. In der Ignatiuskapelle sehen wir, wie dem hl. Ignatius Christus mit dem Kreuz erscheint; in der Franz-Xaverkapelle den Heiligen mit einem Indier

auf den Schultern und umgeben von Kreuzen (ein Traumgesicht des hl. Franz Xaver). Das Fresko der Mosekapelle zeigt uns den hl. Mose im Gebet vor einem Kreuze und durch einen Lichtstrahl, der vom Kreuz ausgeht, ins Herz getroffen; das der Stanislauskapelle endlich den jugendlichen Heiligen mit einem Kreuz den als Hund erscheinenden Höllengeist in die Flucht treiben. Weit bedeutender als diese sechs kleinen ist das große Fresko der Decke über der unteren Empore: der Tod der drei japanischen Märtyrer aus der Gesellschaft Jesu, ausgezeichnet durch meisterhafte Verkürzung, aber für den Platz, den es einnimmt, zu gewaltig. Die brillianteste Leistung ist das Gemälde des Chorgewölbes mit seiner geradezu wunderbaren Perspektive. Quer über den Chor schwingt sich, ihn kühn überspannend, die Milvische Brücke, umtozt von einem wilden Kampfesgewühl, darüber hoch in der Luft in Wolken und von Engeln umgeben das Siegeszeichen des heiligen Kreuzes. Schade, daß ein Genie wie Schöffler, der deutsche Pozzo, seine zweifellos außerordentlichen Fähigkeiten in solchen perspektivischen Kunststücken verbrauchte. Es ist indessen seine Schuld nicht, es lag an dem in die Irre gegangenen Geschmack seiner Zeit, unter dessen gebietender Allgewalt natürlich auch ein Schöffler stand. Schöffler schuf den gewaltigen Freskenschmuck in zwei Sommern, und das obschon bereits sehr leidend, ein schlagender Beweis von seiner glänzenden Begabung und seiner geradezu staunenswerten Leistungsfähigkeit. Und es ist nichts Minderwertiges, was er zu Landsberg hervorbrachte. Der Maler hat hier noch einmal vor seinem Ende alle Kräfte gesammelt und eingesetzt, um etwas Bedeutendes zu Stande zu bringen, und er hat in der That etwas Bedeutendes zu Stande gebracht, mag uns auch heute die ganze Weise dieser Art von Kirchenmalerei nicht mehr als die richtige vorkommen, und mögen auch die Landsberger Fresken in Form und Farbe uns härter, herber und kontrastreicher anmuten als die Gemälde aus der Zeit, da der Meister auf dem Höhepunkt seines künstlerischen Schaffens und in voller Kraft dastand. Schöffler hat sich in seinen Schöpfungen zu Landsberg, die noch in ihrer ersten Farbenpracht und wie eben erst vollendet erstrahlen, selbst ein herrliches Denkmal errichtet. Das Deckenfresko in der Ignatiuskapelle, die Glorie des hl. Ignatius, wurde 1757, ein Jahr nach Thomas Schöfflers Tode, von dessen Namensvetter Felix Anton Schöffler aus Prag gemalt.

Unter dem Mobiliar der Kirche machen sich vor allem die Altäre bemerklich. Es sind echte Rokokowerke, in der Gruppierung der Säulen, in der Bildung des Gebälks und in der Behandlung des Aufzuges ganz

auf brillante, malerische Wirkung angelegt, dabei reichlich, ja überreich bedacht mit ornamentaler Zutat, namentlich auch mit Muschelwerk; als Ganzes freilich glänzende Arbeiten, die in vortrefflichem Einklang stehen mit der üppigen Dekoration des Innern. Etwas ruhiger als die Altäre wirkt die Kanzel. Sie ist viereckig, an den abgeschragten Kanten mit einem zierlichen, gewundenen Säulchen inmitten zweier Hermenpilaster besetzt und — bei reicheren Kanzeln des Rokoko nicht gerade das Gewöhnliche — nach unten nicht ausgebaut. Die Kanzel ist in der Tat kein eigentliches Rokokowerk, sondern ein älteres Stück, das nur im Rokokogeschmack überarbeitet wurde, namentlich am Schalldeckel. Ganz neu hinzu kam die Brücke, welche von dem an der linken Langseite vorbeigehenden Korridor aus den Zugang zur Kanzel bewerkstelligt. Sie hat ausgesprochenen Rokokocharakter. In den Muschelnischen, mit denen die Seiten der Kanzel versehen sind, stehen Büsten der hl. Petrus, Ignatius und Franz Borgia, recht ausdrucksvolle Schnitzwerke. Über den Seiten des Schalldeckels sitzen allegorische Gestalten der drei göttlichen Tugenden; die Voluten, welche den Aufsatz des Deckels abstützen, tragen die Evangelistensymbole. Auf der Spitze des Schalldeckels erhebt sich eine Statuette des hl. Franz Xaver. Die Kanzel ist ein sehr gefälliges, ruhiges Werk von guten Verhältnissen und trefflichem, harmonischem Aufbau des Schalldeckels.

v. Bezold nennt die Landsberger Kollegskirche ein zwar nicht sonderlich originales, aber stattliches und tüchtiges Werk von weiten, behaglichen Raumverhältnissen, eine gute Durchschnittsleistung¹. Der Bau ist damit kurz, aber zutreffend charakterisiert, nur hätte hinzugefügt werden können, daß der Reichtum der Ausstattung denn doch schon die Grenzen des feinen Geschmacks bedenklich überschreitet, so brillant dieselbe auch im einzelnen sein mag. Ungleich feiner und gefälliger erscheint die Dillinger Jesuitenkirche dekoriert, die ihren Schmuck und ihr Mobiliar, wie wir früher hörten, fast gleichzeitig mit der neuen Kollegskirche zu Landsberg erhielt. Es liegt über dem Landsberger Bau so etwas wie dilettantenhafte Prunksucht.

¹ Die Kunstdenkmale in Oberbayern I 486 508.